

Ich bin Siddhartha

Erzählung

Von Hajo Steinert

Wir legten uns in die Kurve. Klaus-Peter hinten, seine Arme um meinen Oberkörper geschlungen, das Gesicht an meine Schulter gepresst, auf einer roten Kreidler Florett RS, Baujahr 1967. Höchstgeschwindigkeit 80 kmh. Meine Harley!

Eine echte Raste auf dem Filmplakat über meinem Bett an riesigen Kakteen vorbei. Am Lenker Peter Fonda, auf dem Sozius Jack Nicholson, beide mit Helm. Stars and Stripes auf dem Tank. Dennis Hopper auf der Überholspur, Cowboyhut, Sonnenbrille und Wildlederfransenjacke. So rasten wir, Peter, Dennis, Jack, Klaus-Peter und ich vom *Apollo* ins Freie.

Wir stellten das Moped vor der Haustür ab, die anderen ließen ihre Motoren aufheulen und düsten einfach davon, Peter Fonda hatte noch seinen Arm gehoben, Zeige- und Mittelfinger zum Peace-Zeichen geformt und in den blauen Himmel gestreckt. Klaus-Peter und ich liefen in den Wald, auf den *Hömerich*, mussten wieder zu uns kommen, legten uns hin, wohin wir uns immer legten, wenn etwas Unfassbares geschehen war, in unsere Lichtung. Wir umarmten uns, klammerten uns aneinander, waren ein Körper, wälzten uns über nasse Erde, Gehölz, Moos und rannten die Wiese hinunter, es war Sonntag, es gab Kaffee und Kuchen, wir waren spät dran.

„Wo wart Ihr so lange?“, meine Mutter. „Dieser Dreck an Euren Jacken!“, mein Vater. Wenn sie wüssten. Der Film hatte unser Leben verändert. Nichts mehr würde uns in Zukunft aufhalten können, nichts sollte so bleiben wie es war. Keiner würde uns in Zukunft mehr etwas vorschreiben dürfen. Nicht die Lehrer, nicht der Vater, nicht der Pfarrer, nicht die Bibel, nicht der Bürgermeister, nicht die Bücher.

*

Wir waren siebzehn, Klaus-Peter und ich, 1969, wir waren unzertrennlich, wir gingen aufs selbe Jungengymnasium, humanistischer Zweig, Unterprima, wir lernten Latein, Englisch, Französisch, Altgriechisch, wir waren gut in Mathe,

Geschichte, Religion, wir waren Streber. Auch nach der Schule hockten wir zusammen. Die Hausaufgaben erledigten wir mit links, wir philosophierten lieber über Gott und die Welt, Klaus-Peter hing mehr an meinen Lippen als ich an seinen. Er hielt mich für etwas Besonderes.

Er liebte Siddharthas Auge und holde Stimme, er liebte seinen Gang und den vollkommenden Anstand seiner Bewegungen, er liebte alles, was Siddhartha tat und sagte, und am meisten liebte er seinen Geist, seine hohen, feurigen Gedanken, seinen glühenden Willen, seine hohe Berufung.

Gute Bücher, Theater, Kirche, Museum, Klavierunterricht, all das wurde mir reichlich geboten. Mein Vater war ein Philosoph.

Still und edel war sein Gehaben, rein sein Leben, weise sein Wort, feine und adelige Gedanken wohnten in seiner Stirn - aber auch, der so viel Wissende, lebte er denn in Seligkeit, hatte er Frieden, war er nicht auch ein Suchender, ein Dürstender?

Solche Fragen stellte ich ihm. Was ist der Unterschied zwischen Weisheit und Wahrheit, was ist der Kreislauf des Lebens, was ist das ewige Leben, gibt es eine Wiedergeburt? Er war mächtig stolz auf mich, dass ich so frug, er stellte mir eine eigene Leiter ans hohe Bücherregal, zog Seneca, Aristoteles, fernöstliche Gelehrte für mich aus den Reihen, erklärte mir, was Buddhismus ist, Taoismus, ich bekam meine eigene Bibel, worin besteht die Gemeinsamkeit aller Religionen auf dieser Welt?

Freude sprang in seines Vaters Herzen über den Sohn, den Gelehrigen, den Wissensdurstigen, einen großen Weisen und Priester sah er in ihm heranwachsen, einen Fürsten unter den Brahmanen.

Was sind die *Brahmanen*? Mein Vater klärte mich auf. Eine aristokratische Priesterkaste im alten Indien. Aber auch wir seien Brahmanen, Angehörige einer geistigen Elite. Ich nahm das zur Kenntnis und nickte.

Ich war ein guter Sohn. In jeder Beziehung. Ich gehorchte. Ging zum Frisör, wenn der Vater es wollte, trug einen Sonntagsanzug, meiner Mutter zuliebe, glänzende Schnürschuhe, Adel verpflichtet, putzte mir die Schuhe selbst, ging ins Lebensmittelgeschäft, nahm ihr das Tragen schwerer Einkaufstaschen ab.

Wonne sprang in seiner Mutter Brust, wenn sie ihn sah, wenn sie ihn schreiten, wenn sie ihn niedersitzen und aufstehen sah, Siddhartha, den Starken, den

Schönen, den auf schlanken Beinen Schreitenden, den mit vollkommendem Anstand sie Begrüßenden.

Es war mir, auch Klaus-Peter, zu blöd, am Sonntag nach Kirche und Mittagessen in die Jugendvorstellung zu gehen, wo *Zorro*, Filmheld aller Rabauken, die Peitsche knallen ließ, zur Bezirksklasse an den Fußballplatz, wir verkrochen uns nicht im *Hexenbusch*, wie eine verwilderte Grünfläche hinter der Kirche genannt wurde, wo die Gelangweilten unserer Generation die Zwei-Liter-Pulle Lambrusco rund gehen ließen. Wir meldeten uns nicht in der Tanzschule Breuer an, verschmähten die Jugendtanzabende in der Stadthalle, lächerlich, im Gelärm mit den Beinen zu zappeln, den Armen zu kreisen, mit dem Kopf zu wackeln, Ausschau zu halten nach Mädchen.

Liebe rührte sich in den Herzen der jungen Brahmanentöchter, wenn Siddhartha durch die Gassen ging, mit der leuchtenden Stirn, mit dem Königsauge, mit den schmalen Hüften.

Was konnte ich dafür, dass ich so gut aussah, meine Haut von Natur aus braun getönt, mein Haar schwarz, glänzender noch als das meiner Mutter, deren Schönheit sich in meinem Antlitz spiegelte. Mein Blick wurde *eisig*, mein Mund *zuckte Verachtung*, wenn Weiber, wie wir die „Brahmantöchter“ am Mädchengymnasium nannten, an unserem Schulhof vorbeischlichen und tuschelten.

Einmal bekam ich einen Liebesbrief. Eine Steffi meinte, ich sei eingebildet, aber so seien Jungen nun mal in meinem Alter. Sie wartete auf mich an der Bushaltestelle, doch ich würdigte sie keines Blickes, ging an ihr vorbei, ich ging zu Fuß, Klaus-Peter hinter mir her, im Wechsel der Worte, im Redefluss, wir fragten uns, woher wir kommen, wohin wir gehen, was das Leben noch mit uns vorhat, was das Ich ist, was die Seele, was unsere Mitte, warum der Fluss des Lebens immer nur in eine Richtung fließt. Wenn ich einen Stein ins Wasser warf, warf Klaus-Peter einen hinterher. Wenn ich auf einen Baum kletterte, stieg er mir nach. Ich gab die Richtung vor, unsere Richtung war der Wald, die Lichtung auf dem *Hömerich*. Ein Taschenbuch in der Jackentasche. Vater hatte es mir heimlich hineingesteckt. Ich schlug es auf einer beliebigen Seite auf.

Wandelnd auf den rosigen Wegen des Feigengartens, sitzend im bläulichen Schatten des Hains der Betrachtung, waschend seine Glieder im täglichen Sühnebad, opfernd im tiefschattigen Mangowald, von vollkommenem Anstand der Gebärden, von allen geliebt, aller Freude, trug er doch keine Freude im

Herzen. Träume kamen ihm und rastlose Gedanken aus dem Wasser des Flusses geflossen, aus den Sternen der Nacht gefunktelt, aus den Strahlen der Sonne geschmolzen.

Wir lasen und lasen, alsbald uns auch gegenseitig vor. Das war jetzt unsere Sprache, alles Seele, Gefühl und Verstand, wir waren miteinander verschmolzen, ich mit Siddhartha, Klaus-Peter mit Govinda, wir nannten einander auch so, Klaus-Peter war jetzt nicht mehr nur Klaus-Peter, und ich war nicht mehr nur der, als der ich geboren wurde, der Heinrich.

Wir waren bereit, der gelehrten Welt den Rücken zuzukehren, zu den *Samanas* zu ziehen, diesen bettelarmen, ärmlich gekleideten Asketen, kein Dach über den Kopf, hingegeben der Kunst der Versenkung, lebend im Wald. Doch es gab außer uns im Oberbergischen Land keine *Samanas*. Klaus-Peter und ich waren die einzigen weit und breit. Wir zimmerten uns ein Baumhaus am Rande der Lichtung, verbrachten die ganzen Sommerferien in unserem Versteck, wir lasen weiter und weiter, im Schein unserer Taschenlampen.

Wir gingen den Weg der Entselbstung durch den Schmerz, durch das freiwillige Erleiden und Überwinden des Schmerzes, des Hungers, des Durstes, der Müdigkeit, den Weg der Entselbstung durch Meditation, durch das Leerdenken des Sinnes von allen Vorstellungen.

Wasser und Brot holten wir bei den Bauern, Beeren pflückten wir von den Büschen, schnitten Pilze aus dem Waldboden, aßen sie roh, sechs Wochen kein Käse, keine Wurst, von unseren Schenkeln und Wangen schwanden Fleisch und Farbe. *Heiße Träume flackerten aus den vergrößerten Augen.* Wir hielten, wie es im Buch geschrieben stand, zu jeder vollen Stunde die Luft an, um immer tiefer in unser Innerstes vorzudringen, wir atmeten tief ein und aus und stießen jenen Laut in die Luft, der uns von der Mühsal des Hungerns befreite.

Om

Wir waren eins mit dem Dichter, lasen kreuz und quer, vor und zurück, sprachen in seinen Worten, lebten und litten mit seinen Figuren, wir waren nicht nur bei ihnen, wir waren ihnen gleich, wir waren zu viert, Siddhartha, Govinda, Klaus-Peter und ich, stiegen nach Wochen der Entbehrung, Entleerung, Erleuchtung

und Erfüllung die Leiter, etwas wacklig in den Beinen, vom Baumhaus herab und torkelten abgemagert, aber wie neugeboren, die Wiese hinunter.

Glücklich nahm mich der Vater an seine Brust, zog das zerfledderte Taschenbuch aus meinem Rucksack, „ah, gut, dass ihr das lest“, zärtlich und erleichtert nahm mich die Mutter in ihre Arme, schnitt mir die Haare, ließ mir ein heißes Bad ein. Gab mir den Schwamm. Für meine erste heilige Waschung.

*

Herbst wurde es. Sonntags sprach ich noch, wie immer, das christliche Gebet vor dem Mittagessen. *Komm Herr Jesus sei unser Gast*. Doch auch Buddha saß an unserem Tisch, unsichtbar, und nahm Teil an unserem Mahl, milde und gütig lächelnd. Von Jahr zu Jahr hatte ich Heiligabend aus der Bibel die Weihnachtsgeschichte vorlesen müssen, dieses Mal hatte mir der Vater ein Gedicht aufgegeben, er selbst hatte es ausgesucht, um nach meinem Vortrag darüber zu sprechen, damit dieser heiligste aller heiligen Tage der obligatorischen Geschenkeflut nicht zum Opfer fiel und geistige Würze offenbare.

*Wie jede Blüte welkt und jede Jugend/Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
/Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend/Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.*

Den Duft der Honigkerzen in der Nase, war ich dann hoch gegangen in der Stimme, schaute abwechselnd meinen Vater und meine Mutter an, frohlockte, ahnte, was der Dichter des *Siddhartha* in einem Gedicht sagen wollte.

Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise/Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Lähmende Gewöhnung, das war es, was wir fürchteten, Klaus-Peter und ich, keinen Ausgang zu finden aus dem Kreislauf des Lebens.

Bis die Harleys ins Apollo brausten, *Easy Rider* uns von den Rasiersitzen im Apollo rissen und wir ihnen hinterherdüsten auf gerader Strecke.

Get your motor runnin`/Head out to the Highway/Looking for adventure/And whatever comes our way.

Born to be wild. Nichts hatte uns im bisherigen Leben so elektrisiert wie der Titletrack in *Easy Rider*, diese Hymne auf die Freiheit, aufs Leben, auf den Aufbruch in eine ungewisse Zukunft, heraus gesungen von einer amerikanischen

Rockband, deren Namen korrekt auszusprechen nur jenen gelang, die sich in progressiver Rockmusik auskannten, in diesem Wahnsinnsjahr 1969: *Stäppenwulf* mit scharfem S. Dass sich hinter dem Namen dieser Band, *Steppenwolf* also, ein Bekenntnis, ja eine Verbeugung verbirgt vor dem deutschen Dichter Hermann Hesse, der einen Roman mit eben jenem Titel vorgelegt hatte, mag 1969 zwar literarisch angefixten amerikanischen Hippies bewusst gewesen sein, nicht aber deutschen Gymnasiasten, die altgriechisch lernten und Schillers Glocke auswendig läuten lassen konnten, aber keine Kunde von dem bekamen, was in Woodstock (die Verfilmung war erst in Arbeit) abgegangen war, die nicht wussten, wer Henry Miller war, der schon vor Jahren ausrief, *Siddhartha* sei eine wirksamere Medizin als das Neue Testament, so steht es jedenfalls auf dem Buchrücken der Taschenbuchausgabe. Wir kannten sie noch nicht, die Beat-Poeten Allen Ginsberg, William Burroughs, Jack Kerouac und Neal Cassady, auch sie Brüder im Geiste Hermann Hesses.

I'm gonna leave the city/got to get away, sangen *Canned Heat*. Hippies, Blumenkinder, Drop-Outs, Höhlenbewohner, Sektengründer schulterten ihre Klampfen und steckten *Siddhartha* in ihre Umhängetaschen aus bunten Stoffen, nahmen den Roman mit in die Wälder Kaliforniens und kiffen zur Lektüre, ungeachtet der Bereitschaft zu einer vorausgehenden genaueren Textbetrachtung. Rausch und Ekstase unter Fremdeinfluss. War es nicht das, was *Siddhartha* ablehnte, sprach er nicht von der Betäubung des Ichs *durch Schalen von Wein und Kokosmilch*? Ist das nicht das Gleiche wie Hasch und Marihuana? Wenn Hermann Hesse geahnt hätte, was wer aus seinem Roman alles für sich und seine zusammen geflickte Lebensphilosophie in Zukunft herausholen würde, hätte er das *cool* gefunden? Hätte er sich mit Timothy Leary verstanden, der seinen Jüngern LSD zu schlucken gab? Fände er diesen, meinen Text *cool*?

Wohl findet der Trinker Betäubung, wohl findet er kurze Flucht und Rast, aber er kehrt zurück aus dem Wahn und findet alles beim alten, ist nicht weiser geworden, hat nicht Erkenntnis gesammelt, ist nicht um Stufen höher gestiegen.

Hermann Hesse ging es in seiner *indischen Dichtung*, wie er seinen Roman selbst untertitelte, am Ende nicht um kollektiven Rausch und Ekstase, sondern eher wohl um Bescheidung und Disziplin, Konzentration und Kontemplation, Stille und Versenkung, Rückzug statt Offensive. Gleichwohl empfahlen Psychoanalytiker ihren Patienten das Buch als Heilmittel auf dem Weg zu Selbstfindung und Bewusstseinswandel. Unfassbar der Kult, den dieser Roman unter Heilssuchern aller Couleur auslöste. Eine Welle, die mit Verzögerung von

Amerika aus auch in unsere Breiten herüberschwappte. Bis zu Klaus-Peter und mir.

*

Wir stiegen noch einmal auf meine Florett. Es ging zu einem Popfestival ins Ruhrgebiet. Dem ersten in meinem Leben. Unseren Eltern hatten wir erzählt, wir führen zu einem christlichen Jugendtreff im Sauerland. Aber wir fuhren nach Essen. Alle waren da, *Taste, Deep Purple, Amon Düül II, Fleetwood Mac, Free, Nice, Yes* und – eingehüllt in dichten Bühnennebel, am frühen Morgen des 11. Oktober 1969 in der Grugahalle . . . *Pink Floyd!* Als sich die Rauschschwaden verzogen hatten, die Verstärker abgestellt, die Gitarren und das Schlagzeug von der Bühne getragen und alle Lichter verloschen waren, verharrten Klaus-Peter und ich - geistesabwesenden Saalordnern zum Trotz - als Letzte inmitten der Halle, im Schneidersitz, die Augen geschlossen, Siddhartha und Govinda mit uns auf Tuchfühlung, wir atmeten tief ein und aus.

Om

Wieder zurück in meiner Bude, noch Tage danach beseelt von Pop, drehten wir, wenn die Eltern nicht zu Hause waren, rote Glühbirnen in die Deckenlampe, zündeten Räucherstäbchen an, legten uns auf den Fußboden, streckten unsere Arme senkrecht in die Höhe und meditierten psychedelisch zu Klängen von *Guru-Guru, Tangerine Dream, Ashra Tempel, Popol Vuh*, so hießen jetzt spirituell bewegte deutsche Gruppen. Wir sahen und hörten alles doppelt und dreifach. Uns schwanden die Sinne. In einem Tabakpfeifchen steckte ein Krümel Hasch. Ein Typ in der Grugahalle hatte es uns zugesteckt. Wir könnten ja mal probieren.

Wenn wir noch lasen, dann nur zur Bewusstseinsweiterung. Carlos Castanedas Weltbestseller. *Die Lehren des Don Juan* lag auf meiner bloßen Matratze, das Bettgestell war längst runter in den Keller gebracht. Zeile für Zeile wanderten wir, Klaus-Peter und ich, blindlings mit, und in höchstem Gottvertrauen, mit Don Juan durch die Wüste, ergaben uns dem Durst, spürten tief in uns ganz metaphysisch Erleichterung und Entleerung und nährten uns mit Tropfen aus Kakteen am Wegesrand. Wir näherten uns dem Nirwana. Und auch ihn trafen wir unterwegs.

Schweigend stand Siddhartha im senkrechten Sonnenbrand, glühend vor Schmerz, und stand, bis er nicht Schmerz noch Durst fühlte.

*

Aus der Wüste zurück, das Abitur in der Tasche, war es an der Zeit, dem Vater, der Mutter Lebewohl zu sagen, den Fluss zu überqueren, Neuland zu betreten, auf eigenen Füßen zu stehen, seine eigenen Zelte aufzuschlagen, dorthin aufzubrechen, wo das wirkliche Leben spielt, wo nicht gefastet, gedürstet, meditiert, in sich gegangen wird, dorthin, wo man ganz aus sich herausgeht, in die Stadt. Nicht mehr Erkenntnis, Erlebnis war jetzt angesagt.

Geschniegelt und gestriegelt, in neuen Anzügen, dunkelblau, kamen wir an, die Florett blieb in der Garage, einen gebrauchten Käfer hatte mir der Vater zum Abschied geschenkt, auf dem Rücksitz, völlig zerlesen, *Siddhartha*. Wir fanden ein Zimmer mit zwei Betten, schrieben uns an der Universität ein, wie es uns die Eltern bedeutet haben, taten es aber nur zum Schein, nach Lehre und Lehrern stand uns der Sinn so wenig wie unseren Brüder Siddhartha und Govinda, die zu ihrer Zeit auch in die Stadt zogen, das Fürchten zu lernen, ihr beschränktes Ich zu verlassen, das ES zu suchen, das Andere, das wirkliche Leben, die wirkliche Liebe, die leibhaftige.

Zu viert gleichsam liefen wir also herum, Klaus-Peter, Siddhartha, Govinda und ich, die Fußgängerzone rauf und runter, hin und her auf dem Campus, wo Langhaarige Transparente hochhielten, rote Fahnen schwenkten, wilde Sprüche skandierten; wir hielten uns vorsichtshalber die Ohren zu. Bis eine fröhliche Schar glatzköpfiger Jünglinge in orangenen Gewändern, hingeeben einem seltsamen Singsang, tänzelnd und strahlend an uns vorbeizog.

Hare Krshna, Hare Krshna,

Krshna Krshna, Hare Hare

Hare Rama, Hare Rama

Rama Rama, Hare Hare

Klaus-Peter völlig entzückt. Magnetisiert. Seine Augen glühten. Die Lippen bebten. Er lief ihnen traumwandlerisch hinterher. Er drehte sich nicht mal nach mir um. Und ich ließ ihn ziehen. Ich wollte keine Anführer mehr haben. Keinen Don Juan, keinen Krshna. Wollte niemandem mehr folgen. Klaus-Peter hatte Anschluss gefunden, schön für ihn, er übernachtete nicht mehr in unserer Bude, seinen blauen Anzug hatte er längst in den Müll geworfen.

Govinda, mein Freund, nun hast du den Schritt getan, nun hast du den Weg erwählt. Immer, o Govinda, bist du mein Freund gewesen, immer bist du einen Schritt hinter mir hergegangen. Oft habe ich gedacht: Wird Govinda nicht auch einmal einen Schritt allein tun, ohne mich, aus der eigenen Seele? Siehe, nun bist du ein Mann geworden und wählst selbst deinen Weg. Mögest du ihn zu Ende gehen, o mein Freund! Mögest Du Erlösung finden!

Tränen standen dem Glatzköpfigen im orangenen Gewand und barfuß gehenden Klaus-Peter in den Augen, als er realisierte, dass es zu einer Trennung kam, kommen musste. Aber auch ich bedeutete ihm, ihn schon lange verlassen, meinen ureigenen Weg gehen, ohne Leitfiguren, ganz für mich sein zu wollen. So stromerte ich Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat abseits des ganz großen Treibens, abseits der Wege, auf denen ich Govinda und seinen Brüdern hätte, zufällig begegnen können, allein zum Fluss hinunter.

Noch versuchte ich, den *Weibern* aus dem Weg zu gehen, denn auch hier, in der großen Stadt, schauten sie mir nach, und ich alsbald auch ihnen, denn es waren keine *Weiber* mehr, es waren Mädchen, Frauen, eine schöner als die andere, in langen Kleidern, kurzen Röcken, mit langem Haar, scharf gezogen die Mittelscheitel, anbetungswürdig, Göttinnen! Eine große Sehnsucht nach irdischer Liebe überkam mich, ohne zu wissen, wie man die findet, ich hatte ja null Erfahrung. Ich schaute und schaute, lange vergeblich, fast wäre ich mit meinem Gepäck wieder nach Hause gefahren. Ich näherte mich endlich bebenden Herzens einem *Lusthain*. Einen Unterschenkel angewinkelt, den Fuß an die Hauswand gestellt, stand sie da, süßer Duft wehte mir entgegen.

Unter hochgetürmten schwarzen Haaren sah er ein sehr helles, sehr zartes, sehr kluges Gesicht, Augenbrauen gepflegt und gemalt in hohem Bogen, dunkle Augen klug und wachsam, lichten Hals aus grün und goldenem Oberkleide steigend, rührende helle Hände lang und schmal mit breiten Goldreifen über den Gelenken.

Was schaust Du mich so an?

Willst Du mir zeigen, wie Liebe geht?

Hast Du Geld?

Ja, aber nicht viel. Schau her.

Weil Du es bist. Und ein Hübscher dazu. Komm mit. Wie heißt Du überhaupt?

Ich . . . ehm . . . Siddhartha. Und Du?

Kamala.

Kamala?

Nicht mein richtiger Name.

Wie bist du denn darauf gekommen?

So ein glatzköpfiger Mönch war mal hier. Der nannte mich so. Gefällt mir, mein Künstlername. Wie siehst Du überhaupt aus.

Wieso?

Dieser Anzug.

Und so zog die Kurtisane den Aufgeregten an der Hand mit sich in ihre Kammer, wo das Licht schummrig und die Farbe rot war, wie zu Hause, wo ich einst eine rote Birne in die Deckenlampe drehte und mit Govinda auf dem Teppich lag und meditierte. Ich schaute auf Kamalas breite Matratze, die von einem Überwurf, in der Farbe von Klaus-Peters Gewand, nachlässig bedeckt war. An der Wand gegenüber, vor einem großen Spiegel, eine dünne Vase mit qualmenden Räucherstäbchen und ein kleiner Buddha aus grünem Stein. In der Ecke ein goldener Käfig, in dem ein buntes Vögelchen zwitscherte. Kamala legte sich, ohne dass ich es von ihr verlangt hätte, auf den Rücken.

Sie zog ihn mit den Augen zu sich, er beugte sein Gesicht auf ihres, und legte seinen Mund auf den Mund, der wie eine frisch aufgebrochene Feige war. Lange küsste ihn Kamala, und mit tiefem Erstaunen fühlte Siddhartha, wie sie ihn lehrte, wie sie weise war, wie sie ihn beherrschte, ihn zurückwies, ihn lockte, und wie hinter diesem ersten eine lange, eine wohlgeordnete Reihe von Küssen stand, jeder vom anderen verschieden, die ihn noch erwarteten.

Nach einer halben Stunde musste ich gehen.

Darf ich wiederkommen?

Aber nur, wenn Du mehr Knete mitbringst.

Das werde ich.

Und nicht in diesem Anzug.

Das werde ich nicht.

Einmal die Woche schlich ich mich fortan in den Lusthain zu Kamala. Frisch eingekleidet, lässig, das Blümchenhemd hing mir über die weiße Leinenhose. Ich fand immer mehr Gefallen an Kamala und sie an mir.

Ihr Leib war biegsam wie der eines Jaguars.

Geschmeidig, mit weichen Pfoten, aber auch mal mit Krallen führte sie mich in die Techniken der Liebe ein und ich, was blieb mir anderes übrig, die Wissbegierige in die Kunst der Meditation, des Luftanhaltens, des bewussten Atmens.

Om

Ich blieb fortan, einmal die Woche, eine ganze Stunde bei ihr, auch las ich ihr aus *Siddhartha* vor, klärte sie auf, wer ihre kleine grüne Figur auf dem Boden eigentlich ist. Erklärte ihr, eher mit wegwerfenden Handbewegungen, wer *Atman* ist, dass auch er, Siddhartha, ihn einst gesucht hatte, den *All-einen*, die Inkarnation des reinen Geistes. Aber jetzt ging es um das Wesentliche. Kamala brachte mir in Überstunden bei, sich nicht blindlings und unersättlich in die Lust zu stürzen, wie ins Bodenlose, dass man Lust nicht nehmen könne, ohne Lust zu geben, dass jede kleinste Stelle des Körpers ihr Geheimnis habe, das zu wecken nur dem Wissenden Glück bereite.

Sie lehrte ihn, dass Liebende nach einer Liebesfeier nicht voneinander gehen dürfen, ohne eins das andere zu bewundern, ohne ebenso besiegt zu sein, wie besiegt zu haben, so dass bei keinem von beiden Übersättigung und Öde entstehe und das böse Gefühl, missbraucht zu haben oder missbraucht worden zu sein.

Gleichwohl, mein monatliches Geld von zu Hause reichte nicht, meine Liebeskunst häufiger als zwei Mal im Monat unter Beweis zu stellen. Mehr als bisher wollte mein von meinen Abwegen nichts ahnender Vater mir nicht überweisen. Ich sollte erst mal die Leistungsscheine meiner bestandenen Prüfungen an der Universität einreichen. Was ich hätte einreichen können, war ein Leistungsnachweis im Fach Tantra.

Es gab nur einen Ausweg. Ich musste, zum ersten Mal in meinem Leben, arbeiten gehen. Kamala kannte einen Kaufmann, bei dem ich anfangen konnte. Ich sei ja ein Kluger. Und so lernte ich die Welt der Zahlen und Bilanzen kennen. Meine Fortschritte ließen nicht lange auf sich warten, nicht nur im Geschäft, nicht nur beim Tantra, auch sonst im geselligen Leben. Ich fing zu trinken an, Bier, Wein, sogar Schnaps, ging ins Wettbüro, auch die Stunden mit Kamala wurden bald zur reinen Gewohnheit. Ödnis und Übersättigung bemächtigten sich meiner Seele und meiner körperlichen Verfassung. Fad wurde mir die Liebe, das Geldverdienen, das Zocken.

*

Eines Tages geschah, was geschehen musste. Klaus-Peter kam mir in der Fußgängerzone entgegen, immer noch barfuß, immer noch in diesem Gewand von leuchtender Farbe, immer noch glatzköpfig, mit diesem Dauerlächeln im Gesicht. Wir fielen uns in die Arme. „Govinda, Lieber! Weißt du noch? Die Florett. Die Lichtung?“ – „Siddhartha, Erleuchteter, Vortrefflicher, du hast mich auf den Weg gebracht. Ein Suchender bin ich aber immer noch!“ Wir redeten, er ganz bei sich und in seiner spirituellen Welt, ich prahlte mit meinem Gehalt, die Sache mit Kamala sprach ich nicht an.

Und so trennten wir uns wieder, Klaus-Peter in Heiterkeit, ich in schwerer Melancholie, er musste zum Gebet, und ich ins Büro, am Abend noch mal zu Kamala, die Begegnung mit Klaus-Peter verheimlichte ich ihr. Ich verließ ihren Lusthain früher als sonst, vor ihrer Tür warteten schon andere liebesdurstige Männer. Und wie ich so durch die laute, stinkende Stadt mit aufgeblendeten Schweinwerfern fuhr, zurück in mein schickes Apartment, das ich mir, etwas außerhalb des Zentrums, inzwischen leisten konnte, überkam mich ein großer Ekel. Lange nach Mitternacht erst kam ich zu Hause an. Ich war noch, um mich selbst zu bestrafen, in einen Nachtclub eingekehrt, verbrachte dort peinigende Stunden.

Durchdrungen vom lauen, widerlichen Geschmack des Weines, dem allzu weichen Lächeln der Tänzerinnen, dem allzu süßen Duft ihrer Haare und Brüste. Mehr aber als vor allem ekelte ihm vor sich selbst.

Am Morgen danach fasste ich den Entschluss, Kamala, den Kaufmann, die ganze elende Stadt für immer zu verlassen und zu meinem guten Vater und meiner lieben Mutter zurückzukehren.

Kamala ließ nicht nach ihm suchen. Als sie erfuhr, dass Siddhartha verschwunden sei, wunderte sie sich nicht. Hatte sie es nicht immer erwartet? War er nicht ein Samana, ein Heimloser, ein Pilger?

Und dann öffnete sie ihren goldenen Käfig, trat ans Fenster, öffnete es und ließ das Singvögelchen in ihrer Hand fortfliegen.

Sie empfing von diesem Tage an keine Besucher mehr und hielt ihr Haus verschlossen. Nach einiger Zeit aber ward sie inne, dass sie von dem letzten Zusammensein mit Siddhartha schwanger sei.

Om

Kamala wird ihr Leben ganz dem Söhnchen, das sie Siddhartha nennen wird, widmen. Ich werde mir bei Klaus-Peter Rat holen, wie ich meine Rückbesinnung auf ein spirituelles Leben gestalte. Er ist es auch, der mir bei unseren Begegnungen berichten wird, dass Kamala, die Alleinerziehende, in buddhistische Kreise geraten war – Spätfolge meiner damals eher beiläufigen, berechnenden Einführungen ins spirituelle Leben im Rahmen unserer Liebesfeste.

Klaus-Peter musste Kamala im Verlauf der Zeit wohl regelmäßig getroffen haben. Zu einer Pilgerfahrt nach Indien sei sie aufgebrochen, Hermann Hesse auf den Spuren. Dessen Roman *Siddhartha* habe sie so fest in ihr Herz geschlossen wie den Sohn und mich. Nach ihrer Rückkehr wird sie nicht mehr aufstehen können. Und in meinen Armen sterben. Spätfolge des Bisses einer Schlange. Fortan werde ich mich um Siddhartha Junior kümmern. Ein verwöhntes, unartiges, eigenwilliges Muttersöhnchen. So sehr ich ihn liebe, er wird nicht bei mir bleiben können. Schweren Herzens werde ich ihn, auf Rat meines Therapeuten, ziehen lassen. Soll er seinen Weg doch allein gehen. Er wird mich schon hin und wieder besuchen kommen. Außerdem. War es nicht auch so bei mir? Ist das nicht der Kreislauf des Lebens, in dem jeder früher oder später allein seine Umlaufbahn zieht?

*

Was amerikanischen Hippies bis zu schwärmerisch veranlagten deutschen Gymnasiasten, Motorradfahrern bis zum Jetset, was Thomas Mann über Henry Miller bis Udo Lindenberg, was Millionen von Lesern auf der ganzen Welt seit jeher tief bewegt ist das Ende der *indischen Dichtung*, ein Bekenntnis zu lebenslanger Freundschaft. Über weltanschaulichen, philosophischen Eigensinn hinaus.

Alt sind sie geworden, Greise und Weise, als Govinda und Siddhartha sich zum letzten Mal begegnen. Wirklich? Zum letzten Mal?

Tief verneigte sich Govinda, Tränen liefen, von welchen er nichts wusste, über sein altes Gesicht, wie ein Feuer brannte das Gefühl der innigsten Liebe, der demütigen Verehrung in seinem Herzen. Tief verneigte er sich, bis zur Erde, vor dem regungslos Sitzenden, dessen Lächeln ihn an alles erinnerte, was er in seinem

Leben jemals geliebt hatte, was jemals in seinem Leben ihm wert und heilig gewesen war.

Und Klaus-Peter und ich? Auch wir treffen uns nach langen Wanderungen durch die Zeiten immer wieder, versprechen uns, uns niemals wieder im Leben aus den Augen zu verlieren. Was heißt überhaupt Leben? Ist es endlich? Ist es unendlich? Ist es ewig, ein Kreislauf ohne Anfang und Ende? Oder ist es doch nur eine kurvige Strecke mit einem steilen Abhang? Klaus-Peter hat es gut. Er glaubt an die Wiedergeburt. Und ich an den Kreislauf der Literatur. An die Kunst des Dichters Hermann Hesse. Und sein Vermächtnis.

Om

Hajo Steinert, Schriftsteller und Journalist, geboren 1952, lebt in Köln. 2015 erschien sein Roman „Der Liebesidiot“ (Knaus Verlag), 2019 sein Roman Blumenspiel (Penguin Verlag). Er spielt Anfang des 20. Jahrhunderts und handelt von der Flucht aus der Stadt in die Höhen des Monte Verità, wo das alternative Leben seine Wurzeln schlägt.